

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 41 (1907)

224 (16.8.1907)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-722434](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-722434)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. — Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 M 50 S., durch die Post bezogen inkl. Postgebühren 1 M 92 S. Man abonnierte bei allen Postämtern, in Oldenburg in der Expedition Peterstraße 4. Fernsprech-Anschluss: Redaktion Nr. 190, Exped. Nr. 46.

Inserate kosten für das Herzogtum Oldenburg pro Zeile 15 S., sonstige 20 S. Annoncen-Annahmestellen: Oldenburg: Geschäftsstelle, Peterstr. 5, Filiale Langestr. 20, J. Wänter, Mollenstr. 1, B. Cordes, Paarenstr. 1, H. Wilsch, H. Sandtke, Wilsch, a. d. Samt. Ann.-Exped.

Nachrichten

für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 224.

Oldenburg, Freitag, 16. August 1907.

XXXXI. Jahrgang.

Hierzu zwei Beilagen.

Tagesrundschau.

Gestern fand in Hahl die Begegnung zwischen Kaiser Franz Joseph und König Edward statt.

Nach dem Bericht des Unterstaatssekretärs v. Vindequist vom 15. August ist Morenga aus Hucht vor der Auslieferung in die Berggegend entwichen. Die englische Polizei hofft aber, daß er sich nach Aufklärung des Sachverhalts stellen werde.

Wie verlautet, wird im Eisenbahnministerium eine Mieberneuerung der eben erst abgeschafften Rückfahrkarten erwogen, und zwar unter möglicher Ausdehnung der Geltungsdauer und unter Beibehaltung der jetzigen Preise.

Herzog Hans Heinrich XI., 2. Fürst von Hloß, Graf von Gochberg, Freiherr zu Fürstentstein, preussischer General der Kavallerie, ist im 74. Lebensjahr auf Schloß Albrechtsberg gestorben.

Bei der Dynamitexplosion bei Dömitz sind bisher 12 Tote und 40 Verwundete festgestellt.

Professor Josef Joachim ist gestern mittag in Berlin gestorben.

Der Direktor der Sternwarte zu Potsdam, Prof. Vogel, einer der bedeutendsten Astronomen und Astrophysiker der Gegenwart, ist 66 Jahre alt gestorben.

Eine von dem Schriftsteller Karl Mackmann in Karlsruhe einkaufene öffentliche Vortragserlaubnis über den Fall Gau wurde von der Polizeidirektion wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung verboten.

Der Ausfall in Hestoft ist beendet.

Zur Frage der Privatbeamtenversicherung

schreibt uns der Reichstagsabgeordnete Sittart:

Die Privatbeamten erstehen eine Zwangsversicherung für alle „Privatbeamten“, welche von der heute bestehenden Arbeiterversicherung sich in wesentlichen Punkten unterscheiden soll, so durch höhere Renten, denen selbstverständlich auch höhere Leistungen gegenüberstehen müssen, durch frühere Rentenbewilligung (mit dem 65. statt mit dem 70. Jahre), durch Zugrundelegung der „Versinsvalidität“ statt der allgemeinen Arbeitsunfähigkeit, und noch durch verschiedene andere Punkte. Die große Frage ist nun aber die: Auf welchem Wege wird dieses Ziel am besten erreicht? Die andere Fragestellung: Wie läßt sich dieses Ziel am schnellsten erreichen? scheint nicht unbedeutend, weil das Streben nach Schnelligkeit gar leicht zu einer Ueberbürdung führen könnte, und weil bei dem Streben, eine Retardierung zu erzielen, eine Reihe von Forderungen, welche heute als wesentlich bezeichnet werden, auf der Strecke bleiben könnten.

Erst dann, wenn über den zu beschreitenden Weg volle Klarheit gewonnen sein wird, ist an eine ernstlich aufbauende Arbeit der gesetzgebenden Körperschaften zu denken. Freilich wird das ruhige, vorurteilslose Suchen des richtigen Weges erschwert durch das Streben einzelner Persönlichkeiten, die Öffentlichkeit schon jetzt, da das Stadium der Prüfung, des Studiums, der sorgfältigen Erwägung der verschiedenen Möglichkeiten noch nicht durchlaufen ist, auf einen bestimmten Weg als den einzig gangbaren hinzuweisen und die Privatbeamten schon jetzt auf eine bestimmte Forderung festzulegen.

Es ist nicht zu leugnen, daß für einzelne Berufsgruppen der eine bzw. der andere Weg von vornherein als der wünschenswertere erscheinen muß, indes handelt es sich doch darum, für die große, weite, aus den verschiedenen Berufsarten und verschiedenen sozialen Schattierungen zusammengesetzte Schar der Privatangestellten ein einheitliches, den verschiedenen Bedürfnissen sich möglichst gleichmäßig anpassendes Recht zu schaffen, und da ist es eine Forderung der notwendigen und auch so oft betonten Solidarität, daß im Stadium der Vorbereitung der Lösung die einzelnen Kategorien der Privatangestellten ihre Sonderwünsche nicht allzusehr in den Vordergrund drängen, und daß sie z. B. nicht die ganze Frage als für sie schon gelöst hinstellen, wie das in einer für die Privatbeamten bestimmten öffentlichen Empfehlung einer Broschüre mit dem Titel: „16 Gutachten“ (Vor der Entscheidung) geschieht. Es ist nicht richtig, daß die Frage gelöst und entschieden sei. Ja, es muß als mindestens sehr eigentümlich bezeichnet werden, daß gerade diese Zusammenstellung von 16, sage und schreibe sechzehn „Gutachten“ irgend etwas Wesentliches zur Lö-

sung der schwierigen Frage beigetragen hätte, eher kann das Gegenteil behauptet werden. Sechzehn „Gutachten“ sind bei dem Verfasser eingegangen, aber viele viele Herzen sind um ein Gutachten erregt worden, wie viele haben auf die Einladung gar nicht reagiert? Die Beantwortung dieser Frage würde mindestens ebenso deutlich reden, vielleicht noch weit deutlicher, als die sechzehn „Gutachten“.

Aber auch diese geben durchaus kein klares Bild. Sehen wir zunächst die fünf „Gutachten“ an, welche von Reichstagsabgeordneten abgegeben wurden. In Betracht kommen vier Mitglieder der freimüthigen Gruppen und ein einziger Abgeordneter des Zentrums. Von den Konserverativen, den Nationalliberalen und der Reichspartei ist kein einziges Gutachten eingegangen. Der einzige Zentrumsabgeordnete, Dr. Pieper, auf dem Felde sozialpolitischer Arbeit längst und vortrefflich bekannt, erklärt, er müsse es sich verjagen, dem Wunsche zu willfahren, den Hauptausdruck in einer bestimmten Richtung durch seine Stellungnahme zu beeinflussen. Er findet die Gründe des Herrn Dr. Voithoff nur „sehr beachtenswert“.

Den Herren, welche heute schon von einer besonderen Kasseneinrichtung absehen wollen und sich für den Ausbau der Arbeiterversicherung entscheiden, möchte ich die Erwägung der Fragen empfehlen:

1. Glauben sie, daß allgemein der Termin für den Rentenbeginn bei der Revision der Versicherungsgeetze von 70 auf 65 Jahre herabgesetzt wird, oder sind sie der Meinung, daß sich erreichen lasse, für die Privatangestellten einen früheren Zeitpunkt festzulegen, während es für die Arbeiter bei dem Rentenbeginn erst bei dem 70. Lebensjahre bleibt? Oder wollen sie von der Herabsetzung der Altersgrenze ganz Abstand nehmen? Als hätte eine allgemeine Herabsetzung des Rentenalters für einzelne noch nicht durchführbar, wie sehr ist selbstverständlich diesen Schritt als im Interesse der gesamten Arbeiterschaft liegend begründet.

2. Glauben sie die Berufsunfähigkeit im Rahmen des allgemeinen Gesetzes wirklich für die Privatbeamten und nur für diese zu erzielen?

3. Sind sie gewiß, daß innerhalb des allgemeinen Gesetzes sie den von ihnen gewünschten maßgebenden Einfluß und Anteil an der Verwaltung erreichen werden?

Solche und eine Reihe weiterer Fragen müssen doch viel sorgfältiger geklärt werden, als das bisher geschehen ist.

Deshalb möge Niemand den ruhigen Gang der schwebenden Prüfung durch bereitwilliges Agitieren für eine bestimmte Festlegung stören, auch dann nicht, wenn er für seine eigene Person sich ein Urteil gebildet hat. In dem Kreise der Ständegenossen wird ein freies Wort die richtige Aufnahme finden, in der Öffentlichkeit und in der Tagespresse aber wahre man voll und ganz das erhebende Bild der Einigkeit, das bis vor kurzer Zeit die Bewunderung aller maßgebenden Kreise erregt hat, und dem die Privatbeamten die größten Teil ihrer wahrlich nicht geringen Erfolge zu verdanken hat.

Deutschland und Marokko.

Ueber die Marokkofrage, die mehr als je zu einer brennenden durch die Ereignisse geworden ist, hatten wir Gelegenheit, mit einer unterrichteten Persönlichkeit zu sprechen. Die Äußerungen lauteten im wesentlichen wie folgt:

„Daß es in Marokko zu Kämpfen gekommen ist, war für die Leiter der deutschen Politik keine Ueberraschung. In einer Reihe vertraulicher Berichte, in deren Zuverlässigkeit kein Zweifel zu setzen war, wurde auf die zunehmende Mißstimmung gegen die Fremden aufmerksam gemacht. Es ist Grund, anzunehmen, daß die französische Regierung ebenfalls Warnungssignale empfangen hat. Jedenfalls ist von deutscher Seite nicht unterlassen worden, auf diplomatischem Wege die Stimmungssymptome mitzuteilen, die zu unserer Kenntnis gelangt waren. Man hätte erwarten sollen, daß sie einen kräftigeren Ansporn gegeben hätten, mit aller Beschleunigung die in der Algerais-Affäre borgelegene Organisation der Polizei in den marokkanischen Gassenplätzen ins Werk zu setzen. Dazu war Zeit genug vorhanden; die kritischen Anzeichen machten sich schon seit längerem geltend, wenn auch eine so heftige Explosion des Fremdenhasses, wie sie eingetreten ist, nicht vorausgesehen werden konnte. In unbegreiflicher Weise ist mit der Polizeioffensivaktion gesögert worden. Jetzt steht das Haus in hellen Flammen. Es ist ohne weiteres klar, daß der Brandherd auf das gründlichste aufgedämmt werden muß. Kein Funke in der Nähe darf weiterglücken. Daraus folgt, daß Frankreich freie Hand haben muß für seine militärischen Operationen, ebenso Spanien. Frankreich hat nicht nur auf volle Genugthuung Anspruch; es leistet den Gesamtinteressen der in Marokko vertretenen Nationen einen Dienst, wenn es mit kräftiger Entschiedenheit die Rechte der Fremden so wahr, daß ihre Verletzung in Zukunft als ein sehr gefährliches und folgenreiches Unternehmen erscheint. Deutschland hat in erster Reihe in Paris die Auffassung erklären lassen und dadurch unverhofft Genugthuung hervorgerufen.

Wir sind den Franzosen durch die Aferkenntung ihres Standpunktes um ein gutes Stück näher gekommen; sie haben einen neuen Beweis zu manchem früheren, kaum genug gewürdigten empfangen, daß die deutsche Politik ebenso gerecht wie einsichtig ist und weit davon entfernt, etwa eine Situation zu benutzen, um eine Gegenrechnung aufzumachen für „Madelstiche“. Wenn, wie es durch den Kommandanten des französischen Kreuzers „Gallile“ geschehen ist, im Uebereifer zu viel getan wird, dürfte Deutschland keine Reue haben, eine Streiffrage daraus zu machen. Das kann, trotz aller Sorgfalt und Strenge der erteilten Instruktionen, in solchen Fällen stets vorkommen. Schließlich ist es immer besser, es geschieht zu viel, als zu wenig im Augenblick der Gefahr, und es ist im übrigen nicht zu bezweifeln, daß die französische Regierung ihren Befehlshabern die genaue Befolgung der erteilten Anweisungen zur Pflicht machen wird. Soweit in Colablanca durch das überstürzte Vorgehen des Gallile-Kommandanten Leben und Eigentum von Deutschen geschädigt worden sind, wird selbstverständlich entsprechender Schadenersatz gefordert werden. Die französische Regierung wird um so weniger die Forderung abschlagen können, als auch Engländer und Spanier nach übereinstimmenden Meldungen zu den Geschädigten gehören. Die Erhebung derartiger Forderungen führt wohl von selbst dazu, daß fortan bei militärischen Operationen in Marokko mit mehr Rastlosigkeit und Ueberlegung verfahren wird. Es versteht sich auch von selbst, daß die Algeriamächte ein Recht darauf haben, von Frankreich wie von Spanien über die weiter geplanten Schritte rechtzeitig unterrichtet zu werden. Ein militärischer Spaziergang ist die Marokko-Affäre besonders für Frankreich keineswegs. Man wird in Paris sich auf einen ziemlich langwierigen und bedeutende Opfer heischenden Kleinkrieg einrichten müssen; bald hier, bald dort wird die tief aufgewühlte Volksleidenschaft blutige Ausschreitungen verüben. Frankreich muß sich nur darauf einrichten, auf längere Zeit hinein anderen größeren Plan zurückzustellen — was vielleicht dem europäischen Frieden zu statten kommt. Ein bewegliches Volk ist gern beschäftigt, es läßt seine Phantasie gern anregen durch rühmreiche Taten, durch Wunder der Tapferkeit. Ob die Wunder der nüchternen Kritik standhalten, ist freilich eine andere Sache.“

Politischer Tagesbericht. Deutsches Reich.

Zu den Trinksprüchen von Wilhelmshöhe.

Die auf Wilhelmshöhe gemachten Trinksprüche werden in der Berliner Presse dahin aufgefaßt, daß die persönlichen Beziehungen der beiden Herrscher wieder die alten freundschaftlichen seien. Ob dadurch die Richtung der englischen Politik geändert wird, die Deutschland nicht ins Einbernehmen zog bei den „Friedensbestrebungen“, das steht auf einem anderen Blatt. Wäher hat sich die Magnanimität dieser Politik durch nichts ablenken lassen. König Edward mag mit Wärme geantwortet haben auf die wirklich herzlichsten und aufrichtigen Worte des Kaisers. Aber man vermißt doch in seinem Laus den Wunsch nach einem Zusammenwirken Englands und Deutschlands für das große Ziel der Erhaltung des Friedens. Es ist nicht das selbe, daß König Edward „nur die besten und angenehmsten Beziehungen“ zwischen beiden Völkern als seinen „größten Wunsch“ hinstellt. Wer den Trinkspruch des Königs mehrmals liest, wird die Empfindung haben, daß jedes Wort mit Sorgfalt abgemessen ist. Es klang anders, was König Edward vor drei Jahren in Kiel sagte: „Eu Majestät anerkennende Erwähnung meines unblässigen Strebens nach Erhaltung des Friedens hat mich tief gerührt, und ich bin beglückt in der Gewißheit, daß Eu. Majestät das gleiche Ziel im Auge haben.“

Die „Allnische Zeitung“ schreibt zur Monarchenbegegnung in Wilhelmshöhe: Die öffentliche Meinung nicht nur in Deutschland hat sich gewöhnt, in König Edward den wirklichen Leiter der auswärtsartigen Politik Großbritannien zu sehen, und wird mit um so größerer Freude die Friedenspolitik wahrnehmen, die von ihm ausgeht. Da auch Fürst Bismarck und Charles Goringe die Gelegenheit zu einer langen Aussprache gehabt haben, können wir annehmen, daß ein neuer Schritt auf der Bahn des gemeinsamen Wirkens der beiden großen Völker für friedliche Arbeit nebeneinander getan ist. Nach ist der Winter unseres Mißvergnügens nicht mit einem Schlagschlag der Sommer, doch vor der Sonne des ersten Willens bei den Herrschern und Völkern werden nach der Hoffnung aller Kreise die Nebel allmählich völlig verschwinden, die so lange jeden Blick in eine bessere Zukunft verhielten. Die Begegnungen der Monarchen und in Wilhelmshöhe und das Zusammenreffen König Edwards und Kaiser Franz Joseph werden, wenn sich unsere Erwartungen erfüllen, einmal als Meilenstein in der Geschichte gelten können.

„Daily News“: „Solche Zusammenkünfte von König und Kaiser sind ein glücklicher Weg, um die Einigung der europäischen Staaten verknüpfenden Bande zu befestigen. Die Begegnung in Wilhelms Höhe ist der formelle Weg, darzutun, daß unsere Absichten mit denen Mächten in seiner Weise Deutschland mit einer Isolierung bedrohen.“ Die „Tribune“ feiert eingehend König Eduard als Friedensstifter, als Gast des Kaisers, wo er jetzt das Schlußgel auf die Arbeit derer bräute, die für eine Wiedervereinigung beider Nationen tätig gewesen sind. „Daily Chronicle“ schreibt, der Besuch erleichtere die Erreichung des Zieles aller derer, die für eine Wiedervereinigung normaler, freundschaftlicher Beziehungen Englands zu Deutschland eintreten. Der als französisches Regierungsorgan angesehene „Radical“ schlägt einen gewissen Ton der Enttäuschung wegen der Annäherung Deutschlands und Englands an, die in Windsor werde befestigt werden. Er gibt aber zu, daß sie die beste Lösung der europäischen Friedensfrage ist. „Petit republicain“ stellt mit Genugtuung fest, daß Deutschland in den Absichten Englands mit verschiedenen Völkern keine Spitze gegen sich sieht. Der „Figaro“ sagt, es handle sich um kein bedeutendes, aber ein für Deutschland angenehmes Ereignis.

Die Berliner zum sozialdemokratischen Parteitag.

Zum sozialdemokratischen Parteitag in Eisen haben in Berlin sechs große Versammlungen von Genossen ihre Wünsche angemeldet. Die Berichte, die der „Vorwärts“ über die Diskussion in den betreffenden Wahlkreisen erstattet, sind von Interesse, weil sie ziemlich deutlich bereits erkennen lassen, welche Fragen auf dem Parteitag im Vordergrund stehen werden. Bemerkenswerteste gehört der „rotenwädrige Seitensprung“ der württembergischen Genossen, die Annahme des Budgets, nicht zu den Themen, worüber sich die Berliner Genossen erhitzen. Derart Aufsehen und Verstimmung erregend, wie es nach der scharfen Stellungnahme des Organs des Parteivorstandes ausfällt, hat die Budgetannahme der württembergischen Genossen in sozialdemokratischen Kreisen nicht gewirkt. Die „Berliner“ sind sonst bekanntermaßen empfindlich gegen die Verletzung von Grundgesetzen und Taktik. Wenn nicht etwa noch Erregung in die Erörterung auf dem Parteitag hineingetragen wird — wie beim Punkt „Presse“, zu dem der Vorhänger im 3. Wahlkreise offenerzig bemerkte: „Vieleicht seien einige Genossen von der Presse der Meinung, sie müßten hierbei für Wirre sorgen, damit der Parteitag nicht zu nüchtern ausfalle.“ — dann wird den württembergischen Absolution erteilt werden, mit dem freundlichen Rat, es nicht wieder zu tun. Weit mehr als über die Budgetannahme hat man sich in den Berliner Versammlungen über die Alkoholfrage ereizt, die zum erstenmal auf dem Parteitag als besonderer Punkt auf der Tagesordnung erscheint. Der sozialdemokratische Gastwirtschaftsverband ist ob der Abstinenzbewegung in den Reihen der Genossen in hellen Zorn geraten. Er gab kürzlich einen gepfeiften, satirischen Protest in die Öffentlichkeit wider die „absterben Lehren“, als ob alles menschliche Gend, ja sogar die Degeneration der Arbeiterklasse, vom Alkohol herühre. In allen Berliner Versammlungen sind die Alkoholgegner unterlegen. Die Vorträge brachten es nur auf wenige Stimmen. Entschieden vermerkt wurde, im Gegensatz zu der Auffassung der Alkoholgegner, daß es einen Trinkschank gebe bei sozialdemokratischen Zusammenkünften. Zustimmung fand aber die Mäßigkeitbewegung, für die auf dem Parteitag als Sachverständiger und Referent Genosse Bumm das Wort ergreifen wird. Der alte Streit über das Machtverhältnis von Partei und Gewerkschaften flackerte an mehreren Stellen auf. Im ersten Wahlkreise sah sich ein Redner zu scharfer Verwarnung veranlaßt, daß sich der Parteivorstand in die gewerkschaftlichen Angelegenheiten mische, und der Forderung, daß der Wille der Arbeiterklasse respektiert werde. Dies galt insbesondere der zunächst abweisenden Haltung des Parteivorstandes beim Berliner Arbeiterstreik. Doch haben gerade in diesem Falle die Ereignisse, der geringe Erfolg der Bewegung, dem Parteivorstand Recht gegeben. Mit der Mäßigkeit beschäftigten sich die Versammlungen nur oberflächlich. Die erscheinende Regelung dieser Frage wird von dem internationalen Kongress in Stuttgart erwartet. Dagegen wurde die Haltung der freisinnigen beiden Reichstagswahlen vielfach der Kritik unterworfen und im 3. Wahlkreise die Resolution angenommen, daß es Pflicht der Sozialdemokratie sei, bei Stichwahlen zwischen freisinnigen und reaktionären Parteien sich unter allen Umständen der Stimme zu enthalten. Von einer Hilfe des liberalen Bürgerturns bei der Forderung des Reichstagswahlrechts für Frauen erwarteten übereinstimmend die Redner gar nichts. Die Arbeiterklasse müsse allein den Kampf durchführen. Eingehend sollen auf dem Parteitag die Gründe des Mandatsrückgangs bei den Wahlen erörtert werden. Hierbei werden wohl am heftigsten die Geister aufeinander schlagen.

Husland.

Die Monarchenbegegnung in Jßl.

Jßl, 15. August. König Eduard fuhr heute mittag kurz nach 12 Uhr in Begleitung des Fürsten Dietrichstein in die kaiserliche Villa, um dem Kaiser einen Besuch abzustatten. Der Kaiser machte um 4 Uhr mit König Eduard eine Ausfahrt nach Kauerhof.

Das königliche telegraphische Korrespondenz-Bureau meldet aus Jßl: Während der Unterredung in welche alle Fragen der aktuellen Politik eingebracht wurden, konstatierten beide mit Befriedigung die Fortdauer der schon so lange bestehenden traditionellen Freundschaft zwischen Österreich, Ungarn und England. Speziell an die mazedonischen Probleme anknüpfend, erkannten beide Staatsmänner, daß die von den Ententemächten in den mazedonischen Vilajets eingeleitete Reformaktion sich in voller Uebereinstimmung mit den jüngsten Erklärungen des englischen Kabinetts befinde. Eine Gleichheit der Anschauungen trat ferner bei der Frage der der Worte zu machenden Vorschläge, sowie in der Beurteilung des mazedonischen Bandenwesens hervor, da die Haltung der übrigen Großmächte mit den Resultaten dieses Ideenaustrausches übereinstimmen dürfte. Man mag den Erfolg der eingeleiteten Reformaktion ein günstiges Omen für sie sein.

Nach dem Besuche beim Kaiser machte König Eduard auch noch bei den hier anwesenden Mitgliedern der bayerischen Königsfamilie und der Familie des Herzogs von Cumberland Besuch, und gab dem Freiherrn von Helldorf seine Karte ab. Um 12½ Uhr holte Kaiser Franz

Josef König Eduard zur Familienruhestätte in der kaiserlichen Villa ab, an der die anwesenden Fürstlichkeiten teilnahmen, während gleichzeitig Marischall für die beiderseitigen Gesänge stattfand. Nach dem Frühstück begleitete der Kaiser seinen Gast zu dessen Absteigequartier zurück und holte ihn später zu der bereits gemeldeten Spazierfahrt ab, die 1½ Stunden dauerte. Während der Fahrt wurden die Majestäten überall lebhaft begrüßt.

Gmunden, 16. August. Der Kaiser von Österreich traf heute gegen 11 Uhr mit dem Sonderzuge von Jßl hier ein, am Bahnhof begrüßt von zahlreichem Publikum. Der Monarch sah sehr frisch aus, entließ elastisch dem Zuge und weifte einige Minuten vor dem Fürstentum des hiesigen Staatsbahnhofs im Gespräch mit dem Gmundener Bezirkshauptmann Grafen Salburg. Einige Minuten vor 11 Uhr lief der Sonderzug, der König Eduard brachte, ein. Letzterer stand am Waggonfenster salutierend, öffnete nach dem Gassen des Zuges die Tür, eilte die Treppe hinab und ging auf den Kaiser, ihm beide Hände entgegenstreckend, zu. Die Monarchen umarmten einander, und der Kaiser küßte den König, der ungemein wohl ausah, auf beide Wangen. Beide wechselten dann einige Worte, wonach die Monarchen den Salonwagen des Königs Eduard bestiegen. Sodann setzte sich der Zug unter Gehrdrucks des Publikums, das trotz tropischer Hitze dichtgedrängt stand, in Bewegung und fuhr nach Jßl. Kurz nach 11½ Uhr fuhren die Herzogsfamilie von Cumberland, Prinz Hans von Schleswig-Holstein und Prinzessin Marie Luise von Baden mittels Sonderzuges nach Jßl; sie werden an allen Festlichkeiten teilnehmen, die zu Ehren des Königs Eduard stattfinden.

Unpolitisches.

Die Dynamitexplosion.

Dömitz, 15. Aug. Zu der Dynamitexplosion wird noch gemeldet: Zwei Fabrikationshäuser sind abgebrannt, ebenso fünf kleinere Werkstätten, die zur Fabrik gehören. Ca. 16 Patronenwerkstätten sind zerstört, teilweise explodiert. Mittags war das Feuer gelöscht. Für die Stadt besteht nun keine Gefahr mehr, da der Wind sich gedreht hat. Infolgedessen wurden die Häuser wieder bezogen.

Um 8.30 Uhr erfolgte die letzte Explosion, doch gab die Polizei bekannt, daß weil weitere starke Schläge zu befürchten seien, die Zäune und Fenster geöffnet bleiben müßten. Vieciel Personen verunndet und getötet sind, läßt sich noch nicht genau feststellen, da der Zutritt zu der Fabrik wegen der Explosionsgefahr noch nicht möglich ist und die Arbeiter nach der ersten Explosion nach allen Richtungen gestreut sind. Die Geschäfte der Stadt sind größtenteils geschlossen.

Bis 7 Uhr abends sollen 12 Tote und 40 Leichtverletzte geboren worden sein. Einen trübsamen Anblick gewährt auch das Bahnhofsgebäude. Im Lokomotiv-Schuppen sind die eisernen Gerüste vollständig verbogen. Auch in weitem Umkreise haben sich die Folgen der Detonation bemerkbar gemacht. Seit 10 Uhr strömen die Landleute in die Stadt, um ihre Schadensansprüche bei dem großherzoglichen Amt anzumelden. In einem 15 Kilometer von hier entfernt liegenden Orte wurden die Kirchenfenster herausgeschleudert, in einem anderen, 16 Kilometer entfernten Orte sind viele Fenster scheitern gesprungen.

Hn Joseph Joachims Bahre.

Von Paul Becker (Berlin).

Eine der ehrwürdigsten Persönlichkeiten der Gegenwart, eine der bedeutendsten Künstlerleistungen aller Zeiten ist mit Josef Joachim, der gestern kurz nach Mittag verstarb, vom Schanplatz abgetreten. Zugleich mit den Größten des vorigen Jahrhunderts, Liszt und Wagner, erschien auch er, um eine Zeit lang mit ihnen verbunden, denselben neuen Zielen auszustreben. Dann aber schwenkte er plötzlich ab, und in dem Streik der Parteien, der damals die Musikwelt in zwei Lager teilte, bekannte er sich radikal als Gegner der modern-reformatorischen sogenannten neuendenlichen Richtung. Unter Menschenhosen Augen war seine musikalische Erziehung abgeschlossen worden. Jetzt verband ihn eine immer enger werdende Freundschaft mit Schumann, die ihre innigste Bekräftigung erhielt, als der junge, unbekannte Johannes Brahms von Joachim Schumann zugeführt und von diesem als „Meister der Kunst“ begeistert aufgenommen wurde. Der Zusammenstoß mit Brahms gab Joachims künstlerischen Charakter den entscheidenden Zug für sein ganzes Leben. In unüberwindlicher, überlegener Ruhe blieb er der erkämpften Ueberzeugung treu und wurde schließlich ihr Opfer. Er erlebte den endgültigen Sieg Wagners, und wenn auch die Brahms-Gemeinde allmählich die Gründe gewann, so blieb sie doch stets auf einen engen Kreis beschränkt.

Dieser vergebliche Kampf gegen die künstlerischen Macht-haber der Gegenwart gibt dem reichgelegneten Leben Joachims einen tragischen Akzent. Er isolierte sich dadurch, und mußte schließlich mit ansehen, wie er als Inhaber einer der einflussreichsten Stellungen der Reichshauptstadt mehr und mehr die Fühlung mit den vorwärtstreibenden Kräften verlor. Es ist eine im Grunde müßige Spekulation, zu überlegen, welche Vorteile der Kunst aus einem Zusammenwirken Joachims und der von Wagner und Liszt gruppierten Künstler hätten erwachsen können. Sider ist jedenfalls, daß durch jene unfruchtbaren Parteikämpfe viele kostbare Fähigkeiten nutzlos vergeudet und manche große Kunsttat im Keime erstickt wurde. Was Joachim von Wagner trieb, war vielleicht im tiefsten Innern die Empfindung, daß Wagner für sein Werk von jedem der Beteiligten die volle, restlose Hingabe der Persönlichkeit verlangte, während Joachim eine so unbedingte Konzentration aller Kräfte an eine einzige Aufgabe nicht wenden konnte. Allein war er aber nicht reich genug, um Wagner gegenüber sich als selbständige gegnerische Erscheinung behaupten zu können. So suchte und fand er zur Ergänzung des ihm Fehlenden erst Schumann und dann Brahms. Und an der Seite dieser Mitkämpfer, die ihm mehr persönliche Freiheit ließen als der bespottete Bayreuther Meister, entwickelte und kräftigte er all die großen Eigenschaften, welche ihm von Gottes Gnade verliehen waren.

Das Weichwürdigste an Joachim besteht darin: er ist eigentlich nur ausübender Instrumentalvirtuose. Seine eingeborenen allgemeinen musikalischen Gaben sind aber so bedeutend, daß sie ihm eine unmaßstabere Begabung einzunehmen befähigt sind. Bei ihm baut sich alles auf der Basis des Violinspiels auf. Aber die damit scheinbar gegebene enge Begrenzung verliert sich ganz, und ein

Musiker von denkbar höchstem Intellekt, von vielseitigster Aufnahmefähigkeit, von feinstem, allumfassendem Empfinden, von einer seltenen Bildung des Geschmacks, von Verständnis für die subtilsten Kunstfragen steht vor uns. Man muß sich diesen geistigen Vollgenuß von Joachims Natur vor Augen halten, um seine Bedeutung für die Musikgeschichte richtig zu würdigen. Es ist daher schwer, den Geiger Joachim gelobt von dem Musiker zu betrachten, denn beide erklären sich einander. Einen Fortschritt auf speziell violinspielerischem Gebiet hat uns Joachim nicht gebracht. Fortschrittsmänner, die der Technik neue Wege erschlossen, unbekannte Ausdrucksquellen aufdeckten, waren unmittelbar vor ihm Nicolo Paganini oder Louis Spohr gewesen. Paganini als abenteuerlicher Zaubermann, dessen märchenhafte technische Künste Anlaß zur Legendenbildung gaben und die größten Geister seiner Zeit faszinierten — ohne daß es ihm je gelungen wäre, tieferen Gemütsanteil zu erwecken. Anders geartet war der deutsche Spohr, eine feinpoetische Natur mit reicher produktiver Veranlagung. Ihm gelang es, durch Aneignung und Weiterbildung der französischen Violinkunst eines Hobe, Kreuger usw. der deutschen Schule neue, fruchtbare Elemente zuzuführen und ebenso originell wie meisterhaft zu verarbeiten. Neben Spohr gehalten, verblaßt Joachims Bild etwas. Jener war der geborene Komponist, der zufällig Geige spielte. Joachim war der geborene Geiger, dem kein anderes Ausdrucksmedium zu Gebote stand, dem die Produktionskraft verjagt blieb. Man kann daher wohl von Spohrscher Technik, Spohrscher Kantilene sprechen — aber man kann die gleichen Worte nicht in Bezug auf Joachim anwenden. Wir Jüngeren, die ihn nicht mehr im Vollbesitz seiner Fähigkeiten hören konnten, sind ohne abschließendes Bild seiner Kunst, und spätere Generationen werden ihn nur der Sage nach kennen. Paganini oder Spohrs Spiel dagegen kann man sich immerhin aus ihren Kompositionen annähernd rekonstruieren.

Über dies Manko von Joachims Begabung wurde gleichzeitig das Fundament seiner Größe. War es ihm verhältnismäßig leicht, das Instrument zu spielen, so nahm er sich der verborgenen älteren Literatur um so eifriger an. Und war es ihm verlag, durch unentbehrliche mechanische Fertigkeiten die Leute zu verblüffen, so strebte er desto inniger, die überkommenen Vorlagen geistig zu durchdringen, ihren Inhalt zu erschöpfen und als reproduzierender Künstler im besten Sinn aus seinem Spiel die Würde des Werkes selbst ausleuchten zu lassen. Ein natürlicher Ernst des Charakters ließ ihn von vornherein alle leichte Ware, alles Meistertum verjagen. Und eine gewisse, angeborne Schwerfälligkeit — es ist bekannt, daß Joachim nie ein gutes Staccato befehlen hat — hielt ihn noch mehr von der gangbaren Violinliteratur zurück. So wandte er sein Können ungeheuer an die musikalischen Meisterwerke der Violinliteratur, die uns Bach, Mozart und Beethoven geschenkt haben. In der lebens- und schönheitsvollen Gestaltung dieser Stücke lag der Schwerpunkt von Joachims Künstlerleistung. Hier war es ihm gegeben, ohne eigentlich selbstschöpferische Veranlagung doch produktiv im weitesten Sinne zu wirken — wenn man mit Goethe von einer „Produktivität der Taten“ reden will.

Joachims Ton klangelte und schmeichelte nicht dem empfindsamen Sinnlichkeit. Seinem Spiel wie seiner Persönlichkeit lag jedes äußere Dekor fern. Es war ein Ton der mehr innerlich wärmte, zu Fühlen und Denken in abstrakter Reinheit anregte, ein Ton, der in seiner feinsten Schönheit etwas Transzendentes an sich trug. Joachim Spiel vergeistlichte, verklärte. Es lag nichts Gefallsüchtiges, gar keine Koketterie darin. Sondern das Streben, zu abstrahieren, eine gewisse Neigung zur Mystik. Das Mechanische blieb bei ihm stets in untergeordneter Bedeutung, und wenn er es schon liebte, seine etwas massive Doppelgattungs-Rede gelegentlich anzuwenden, so wollte er doch stets die redigierende gedankliche Grundlage zu schaffen. Sie dachte hier in seine Redensarten zu Beethovens Violinkonzert, die fraglos vor allen ähnlichen Versuchungen anderer Geiger den Vorzug verdienen.

Dagegen gelang es Joachim nicht, mit seinen übrigen Kompositionen weitere Kreise zu interessieren. Viel hat er überhaupt nicht geschrieben — bekannt geworden sind nur das 2. (ungarische) Violinkonzert, die ungarischen Variationen für Violine mit Orchester und die Ouvertüre zu „Heinrich IV.“. Sämtliche Werke zeichnen sich durch die gleiche Gediegenheit aus, lassen aber so wenig originelle Neugier und Gestaltungskraft erkennen, daß einzig der Name ihres Autors ihnen vorübergehende Beachtung verschafft hat. Länger als der Komponist wird der Geiger Joachim im Gedächtnis der Nachwelt leben: als kongenialer Interpret von Beethoven und Brahms in Solo- wie in Kammermusikwerken. Die Joachimide Quartettkunst wird allen unübergeblieben, welche sie je miterlebt haben. Denn was der Solist Joachim etwas, das der Quartettbesetzung nicht entziehen mußte, das hat beim Kammermusikspiel gänzlich fort. Hier bot Joachim etwas, das in jeder Vollendung faßt je dazugehört ist und scharflich wiederformen wird. Denn all denen seiner Schüler, die versuchen, nach seinem Muster Ensemblekunst zu treiben, steht bei allem Eifer das Bewußtsein: die große, tief schauende und denkende Persönlichkeit, die bis auf den Grund der Dinge blickt und geheimste Intentionen der großen Genies nachfühlen zu denen weiß. Joachim ist der apostolische Künstler. Darum fand die größte Bewegung des 19. Jahrhunderts seine bauerne Teilnahme bei ihm — darum belohnte er doch Gabe, die ihn zu einer ganz einzigen Erscheinung der Musikgeschichte stempelte.

Man hat Joachim oft einen Vorwurf aus seiner langen öffentlichen Betätigung gemacht und ihm gegenüber auf Abhängigkeit hingewiesen, der sich auf dem Höhepunkt seines Könnens vom großen Publikum verabschiedete. Abgehen von der Verschiedenheit der beiden hier verglichenen Künstlercharaktere, abgehen von den Gründen rein privater Natur, die Joachim zum öffentlichen Musizieren veranlaßten, läßt man außer acht, daß Liszt sich mittlerweile einen ganz neuen Ausdruckskreis geschaffen hatte, während Joachim seitdem als das Konzentrieren als Hauptberuf geübt blieb, denn die Möglichkeit zu pädagogischer Wirksamkeit, die ihm in die Hände gegeben war, mußte er nicht richtig auszunutzen. Die Einseitigkeit seiner Kunstanschauung war hier ein Symptom für ihn. Er beging den Fehler, an die von ihm organisierte Schule für Musik ausschließlich Lehrer seiner Gesinnung zu berufen, und impfte dem Institut dadurch von vornherein ein. Auch Geist dogmatischer Rückständigkeit und Unfreiheit ein. Auch seiner Tätigkeit als Violinlehrer im besondern fehlten die

großen Erfolge. Er bildete gebiegene Musiker und tüchtige Geiger, aber er verstand es nicht, eigene Individualitäten zu wecken. Und wenn der ehrwürdige, beinahe schon historisch gewordene Persönlichkeit Joachims manches scharfe Urteil bisher zurückgehalten wurde, so darf man doch jetzt auf eine gründliche Neugestaltung der Hochschuleorganisation hoffen.

Joachims Lebensgang bewegt sich in verhältnismäßig einfachen Linien. Am 28. Juni 1831 zu Mittelfeld bei Regensburg geboren, kam er als Wunderkinder der Wiener Geigerschule bald in die Welt hinaus, und empfing in Leipzig die letzten grünen Einführungen in alle Disziplinen der Musikwissenschaft. Von großen Kunstreisen, die ihn namentlich in England bekannt und populär machten, abgesehen, bilden Weimar und Hannover die markanten größeren Stationen auf seinem Wege. 1866 vertraute er Hannover mit Berlin, um hier die neugegründete Hochschule für Musik zu leiten. Gewunderrungswürdig war seine Frische und lebendige Natur, die er sich bis zur ungeländlichen, fräftige körperliche Natur des Sechszehnjährigen ebenso wie über sein geistiges noch manches Interesse für die ihn berührenden Dinge. Zweifellos, daß eine Persönlichkeit von so hohem, berechtigtem Selbstgefühl starke Einseitigkeiten in sich trug, namentlich durch die rückwärtslose Schärfe seines Urteils vielen Schaden gestiftet hat. Vernehmend wurden solchen Fehlern gegenüber die innere Ehrlichkeit der Ueberzeugung, welche man bei Joachims stets voraussetzen kann. Er war ein edler, freier Künstler. „Frei, aber einsam“ lautete sein Wahlpruch. Und hinter ihm, im weiten Schilde.

Sag, was uns alle bündigt, das Gemeine.

Von dem Tode des Altmeisters wurde der Kaiser sofort benachrichtigt. — Die Akademie der Künste veranstaltete am Montagmorgen im Gebäude der Hochschule für Musik in Charlottenburg eine Trauerfeier für Professor Joachims. Die Beisetzung findet auf dem Kirchhofe der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche statt. — Während seiner langen Lehrtätigkeit in Berlin hat Joachims eine lange Reihe von Schülern in die Geheimnisse des Violinspiels eingeführt. Sie sind über die ganze Welt verstreut, viele davon sind dem Meister im Tode vorausgegangen. Unter den Schülerinnen seien vor allem Gabrielle Pieterowich und Marie Solbat-Röger genannt. Auch Betty Schwabe verdient ehrenvolle Erwähnung. Was seine männlichen Schüler angeht, so zählen u. a. zu ihnen Gregorowitsch, Professor Salter, Willh. Burnester, Professor Gubay in Pest, Professor Hoffänder in Berlin, Petri in Dresden, Ossip Schirilin. Wenigstens 20 bis 25 seiner Schüler hat er bis zur wirklichen Meisterschaft zu fördern vermocht, so daß seine Ueberlieferung, seine Schule und vor allem der heilige Ernst seiner Kunstausübung erhalten bleiben. — Hier in Oldenburg spielte der Verstorbene noch vor vier Jahren im Kasino mit Professor Lutter-Hannover. Der große Künstler damals hörte, dem Freunde beistehen, daß auch die hochgeachtete Königsfamilie dem Gelehrten ihren Tribut zahlen mußte, aber an vielen Stellen (besonders in seiner ungeliebten Chaconne von Bach) erhob sich ein Spiel zu ungeheurer Höhe und zu einem solchen Wunder an Stimmung, daß man mit einer tiefen, kaum zu beschreibenden Ehrfurcht blickte, nach dem diesem wirklichen Meister der Geige. Und es sollte ein Abschied für immer sein.

Aus dem Großherzogtum.

Die Redakteur mit dem Vorbenachrichtigten vernehmen Originaltext, der mit genauer Übersetzung versehen ist. Die Redaktion hat die Redaktion des Originaltextes übernommen.

Oldenburg, 16. August.

Die Schaffung einer Stelle, wo Handwerker bei Entwurfen usw. unentgeltlich Rat und Auskunft erteilt werden kann, wird bekanntlich schon seit längerer Zeit von den Handwerkern angestrebt. In der letzten Sitzung des Vorstandes der Handwerkskammer kam die Angelegenheit wieder zur Sprache; nach längerer Beratung wurde beschlossen, die Entscheidung über die Frage bis zur geeigneten Zeit auszuschieben. — In derselben Sitzung wurde ein vom Großherzoglichen Staatsministerium überliefertes Schreiben des Reichsanwalters gelesen, in welchem um Verweisung darüber ersucht wird, ob nach Ansicht der Handwerkskammer die Bildung einer besonderen Sachverständigenkommission für die Beurteilung der Kunst- und der Photographie für das Großherzogtum Oldenburg nötig, oder ob der Anschluß an die Einrichtungen anderer Bundesstaaten — z. B. Preußen — zu empfehlen sei. Der Vorstand beschloß, das Letztere zu empfehlen.

Eine neue von Worswede illustrierte Bibel, aus Stade wird geschrieben: Auf einer Kreislehrerkonferenz in Bremerhaven referierte der Lehrer Herr Rohrien aus Bremerhaven über die Schulbibel. Er betonte, die Stadt- und Platzbibel, die jetzt in Gebrauch wäre, genüge in künstlerischer wie auch in pädagogischer Hinsicht nicht mehr. Darauf erklärte Schulrat Dr. Gerlach, daß regierungsgemäß bereits mit den Worsweder Künstlern Madenien, Bogeler und Gans am Ende Verhandlungen zwecks Illustration einer neuen Bibel angeknüpft worden seien.

Da der Rufus für Fortbildungsschüler mit Ablauf dieser Woche sein Ende nimmt, war für Donnerstagabend im Anschluß an den Dischensabend eine Abschiedsfeier im „Neuen Hause“ anberaumt. Mehrere Stunden gemächlichen Beisammensitzens, verschiedene Reden und eine Reihe gemeinsamer Lieder bildeten einen schönen, zwar etwas vorzeitigen Abschied der anregenden Tätigkeit der Fortbildungsschüler. Der offizielle Schluß der Kurse erfolgt am Sonnabendvormittag durch Direktor Dr. Mehner.

Eine öffentliche Frauenversammlung findet Sonntag, den 18. August, nachmittags 4 Uhr, im Vereinshaus, Weststraße, statt, in welcher Frau Wölfe aus Bremen referiert.

Das Nichtsein der Gebäulichkeiten des neuen Zentrallagers des Kaufmannsvereins am Stau fand am Mittwochabend statt. Das Zentrallager wird von der Kurwischstraße nach dem Stau am 1. Oktober verlegt.

Ein peinlicher Vorfall ereignete sich nach dem „Samburger Korrespondenten“ gelegentlich der Reichsfeier in Nienburg, an der auch Landrat Rogge aus Lönnden und der auch hier sehr bekannte Bildhauer Garro Magnussen teilnahmen. Beim Festessen wurden verschiedene Lieder gesungen, u. a. auch „Ach bin ein Preuße“. Hiergegen opponierte der neben dem Landrat sitzende Kunstmaler in schwarz-

fen Worten. Mes dicke verwundert auf, es wagte aber niemand zu erwidern. Jetzt hat Magnusson in einem offenen Schreiben eine Erklärung seines Verhaltens gegeben, die darin gipfelt, daß die Friesen ihr Stammebewußtsein wahren sollen. Sie sollen Friesen bleiben, ihre Sprache, Sitten, Trachten und Eigenarten hochhalten. „Nicht die Preußen sollen auf ihre Geschichte sein und sich ihr daselbe auf die Eule. Ihr könnt zufrieden sein, daß ihr unter Preußen steht, aber Preußen seid ihr nicht.“ Er ermahnt die Friesen schließlich noch, von den freifriesen Altertümern nichts zu verkaufen, sondern die Sachen dem Friesenmuseum zu schenken, auch sollen sie das Aussehen ihrer Häuser erhalten und nicht zum modernen Bau übergehen.

Sportfest. Das Programm für die athletischen Wettkämpfe des „Verbandes Oldenburgischer Ballspielvereine“, welches am Sonntag, den 8. September, auf dem Sportplatz stattfinden wird, lautet: 1. 50 Meter Wallelauf, 2. 100 Meter Vorgebelauf, 3. Fußballwettkämpfe, 4. Taugelziehen, 5. Stafettenlauf (500 Meter), 6. Kugelfechen, 7. 800 Meter Wallelauf, 8. Schach, 9. 1500 Meter Wallelauf.

Dem Einsender über die Notiz von der Meisterschere auf der Hochzeitsfeier ist ein bedauerlicher Irrtum unterlaufen. Der Arbeiter Stöcker, der von dem Arbeiter Meiners mehrere Stichwunden erhielt, ist seinen Verletzungen erfreulicherweise nicht erlegen; sein Zustand hat sich erheblich gebessert. Hoffentlich bedauert sich an ihm das Sprichwort von dem Totgesagten, dem noch ein langes Leben beschieden ist.

g. Tot aufgefunden wurde, gehen der Gelegenheitsarbeiter Krummacher in einem Wusch an der Ragerstraße. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Barndorf, 15. August. Einen außerst verwegenen und gefährlichen beging ein Hühnerhändler B. aus Oldenburg. Sie erschienen in Abscheuheit des Eigentümers und schändelten der Frau vor, ihr Mann hätte ihnen die alte (nebenbei bemerkt, noch gut erhaltene) Drehschraube verkauft. Sie schlugen die Eigentümerin entzweit und nahmen sie gegen Bezahlung als alles Eigen mit. Dem Vernehmen nach ist einer der Händler schon öfter mit dem Gesetz in Konflikt gewesen. Dieser Fall wird auch das Gericht beschäftigen, weil der Eigentümer Strafanzeige erstattete.

Neuer, 15. Aug. Eine Stadtratssitzung fand heute im Rathaus statt. Die Platzierung des bisher begrabenen Teils des Marktplatzes wurde in 2. Sitzung beschlossen. Die Kosten — 5100 Mark — sollen durch Anleihe aufgebracht werden. Der Ausbau der Sophienstraße, der schon längere Zeit erzwungen wurde, wurde heute schließlich abgelehnt. Ueber die Frage der Beleuchtung der Straße zum Wilmshof kam es noch zu keinem Beschluß; vorläufig ist die Sache an den Magistrat zurückverwiesen, um zu prüfen, ob nicht elektrische Leitung dem Petroleumlicht vorzuziehen und den Besitzern an der Straße zu ermöglichen wäre, Samsamstände zu nehmen. Der Ankauf eines 12 Quadratmeter großen Treppenhäuses zur Herstellung der Straßenelektrik beim Armenarbeitshaus für 688 Mark wurde beschlossen. Dem Maschinenmeister des Elektrizitätswerkes, Herrn Drehscher, wurde eine Gehaltszulage von 100 Mark bewilligt. Zur Herstellung einer unterirdischen Abwasserleitung auf der Straße vom Gathhof zum goldenen Unter bis zum toten Arm des Hooftsees wurden 415 Mark bewilligt.

Bremen, 16. Aug. Zu dem Brande wird noch gemeldet: Das Verbot gehörte dem Bremer Bürgerparteiverein und war mit 280 000 M bei der Norddeutschen Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg und mit 330 000 M bei der Leipziger Versicherungs-Gesellschaft versichert. Der Schaden wird von beteiligter Seite auf 35 Prozent der Versicherung, von anderer Seite auf 400 000 M geschätzt, da die stehenden geliebten Seitenflügel nur geringen Wert besitzen.

Kiel, 15. Aug. Gegenüber Meldungen verschiedener Blätter, wonach die Marineverwaltung die Errichtung einer Marine-Artillerie-Garnison auf der Insel Vorkum beabsichtigt, können die „Kiel Nachrichten“ feststellen, daß keine Marine-Artillerie nach Vorkum kommt.

Die Haarenstraße erhält elektrische Straßenbeleuchtung.

Oldenburg, 16. Aug.

Wiederholt ist darüber gesagt worden, daß die Straßenbeleuchtung in der Haarenstraße, die sich in den letzten Jahren zu einer Hauptgeschäftstraße entwickelt hat, völlig unzureichend sei. Im ganzen befinden sich dort acht Gaslaternen, die durchweg erst zu sehr später Stunde angezündet werden. Wenn die Geschäfte schließen, entsteht dort eine Dunkelheit, wie kaum in irgend einer anderen Straße. Daß aber solche Zustände — besonders wenn sie in einer Geschäftsstraße herrschen — nachteilig auf den Verkehr einwirken, liegt klar auf der Hand. Wenn man weiter berücksichtigt, daß das Pflaster in der Haarenstraße sehr holperig ist, steht zu befürchten, daß der für die Geschäfte — es befinden sich dort weit über 50 Läden — wichtige Verkehr von der Straße abgelenkt wird. Diese Sorgen bildeten unter den Anwohnern schon seit langer Zeit den Gegenstand der Erwähnung, und es wurde hin und her beraten, was zu tun sei, um solchen Schäden vorzubeugen. Kaufmann Heine, Eilers (in Firma Bruhn Nach), der sich der Angelegenheit in dankenswerter Weise annahm, setzte sich mit dem Magistrat in Verbindung und erreichte auch, daß die Gaslaternen in Zukunft früher angezündet werden sollen.

Die Anwohner der Haarenstraße waren jedoch der Meinung, daß damit noch nicht genug geschehen sei. Da man aber ein weiteres Entgegenkommen von der Stadt wohl kaum erwarten durfte, entschloß man sich nach längerer Ueberlegung, den Weg der Selbsthilfe zu beschreiten, und zwar wurde angeregt, außer den Gaslaternen acht elektrische Vogenlampen brennen zu lassen, und zwar derart, daß sie in einer Höhe von etwa fünf Metern in der Mitte der Straße an der Leitung ihren Platz finden. Eine Kommission, bestehend aus Kaufmann Eilers, Sattelmacher Holert, Apotheker Storandt und Redakteur Replog, prüfte die Vorschläge und setzte sich mit den in Frage kommenden Stellen — dem Elektrizitätswerk und dem Stadtmagistrat — in Verbindung, wo sie weitgehendes Entgegenkommen fanden.

Die sich auf etwa 1200 M jährlich belaufenden Kosten sind durch freiwillige Beitragsleistung aufgebracht worden. Die weitest größte Zahl der Anwohner verpflichtete

sich durch Unterschrift, auf die Dauer von zehn Jahren jährlich sechsunddreißig Mark zu den Kosten beizutragen. Wenn jemand von der Haarenstraße verzieht, hört natürlich die Verpflichtung auf. In einer gestern abend im Saale des Herrn Grube abgehaltenen Versammlung, die von 30 Herren besucht war, wurde nach eingehender Beratung beschlossen, sich zu einer Beleuchtungs-gesellschaft zusammenzuschließen. Die Versammlung wählte in den Vorstand Kaufmann Heine, Eilers, Kaufmann S. Weinberg und Redakteur Replog. Der Vorstand wurde beauftragt, bis zur nächsten Sitzung den Gesellschaftsvertrag auszuarbeiten und die übrigen erforderlichen Schritte zu tun. Das Elektrizitätswerk hat die Garantie dafür übernommen, daß die Lampen am Rammersmarktsonntag brennen. Die Vogenlampen sollen gleichmäßig weit von einander entfernt sein und werden bei folgenden Häusern angebracht: Schäfer u. Abdias, Mitte Mottenstraße, Eilers, Solert, Soltau, Döhl, Scharbe, Hartmann.

Es ist erfreulich, daß unter den Anwohnern der Haarenstraße eine so weitgehende Einigkeit erzielt wurde, daß sich kein Geschäftsmann von der Beitragsleistung abschloß. Wenn die Wünsche der Anlieger der Straße, 1. vermehrte Gasbeleuchtung, 2. früheres Anzünden der Gasflammen, 3. elektrische Straßenbeleuchtung und vor allen Dingen befreies Straßenpflaster, erfüllt sind, wird die Straße sicher die Bedeutung erlangen, die ihr nach ihrer günstigen Lage zukommt.

Stimmen aus dem Publikum.

Für den Anhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Die Schüler der Osterburger Knabenschule

hatten am gestrigen Donnerstagmorgen hinfrei, worüber sich mancher geäußert haben mag. In den Mädchen- und auch in den anderen hiesigen Schulen ist man nicht so freigebig mit den Hinfreien; warum diese Ungleichmäßigkeit.

H. A.

Neueste Nachrichten und letzte Depeschen.

Eigene telephonische und telegraphische Berichte der „Nachrichten für Stadt und Land.“

Zum Hauptzweig.

Karlsruhe, 15. Aug. Aufsehen erregt eine Broschüre des Rechtsanwalts Dr. Bruno Zabler, des Bureauinhabers des Multitorchen Rechtsanwalts Schäfer. Dr. Zabler gibt eine gut geschriebene, durchsichtige Psychologie des Falles. Zur Psychologie des Falles und dessen Verteidigungsart betont Zabler den phantastischen Abenteuerzug in Haus Weien. Die Sucht nach dem Mystischen sei die Lösung für sein rätselhaftes Verteidigungssystem, noch einmal zu glänzen, als Held und Märtyrer betrachtet zu werden, doch über dem Gericht und der Menge, vom Scheine des Geheimnisvollen und Abenteuerlichen umgeben — was das nicht der beste Ausgang für einen Mann wie Zabler? — Und dabei doch die Ueberzeugung und Konzentration und Selbstbeobachtung. Er kennt den Einfluß, den mystische Dinge auf das Publikum ausüben; er kennt die Empfänglichkeit der Volksseele und nutzt diese Kenntnis zu seinen Gunsten aus, und das, was auf ihn stets gewirkt hat, läßt er auf andere wirken.

Aus Marokko.

Tanger, 15. Aug. Eine Meldung des Admirals Philibert besagt, daß sich in der Lage von Casablanca nichts geändert habe, dagegen in Mazagan eine Besserung eingetreten sei. Nachrichten aus Casablanca vom 12. d. M. zufolge ist nach dem 6. d. M. kein weiterer Angriff erfolgt. Es kommen immer noch zahlreiche Juden aus dem Innern an, die von geplanten Unternehmungen der Stämme gegen die Stadt berichten. General Drude hat die Notabeln der Stadt zu sich kommen lassen und ihnen erklärt, daß die Sicherheit der Stadt gewahrt sei. In Rabat herrscht Ruhe. In Fez haben Beratungen der ausländischen Konsuln bei dem Minister des Äußeren über Maßnahmen zur Behebung der schwierigen Lage stattgefunden.

Im ganzen sind nur etwa 20 Europäer in Mazagan zurückgeblieben, darunter sind sechs deutsche Kaufleute und der deutsche Konsul. Die im Innern gelegene Hauptstadt im südlichen Marokko, Marakech, haben die Deutschen in der Nacht zum Sonntag sämtlich verlassen. Der Vertreter des Sultans hat ihnen eine starke Begleitmannschaft gestellt. Sie beabsichtigen in Saffi die Küste zu erreichen.

Zur Monarchenbegegnung.

Nihs, 16. August. Gestern abend fand zu Ehren des Königs von England eine Theater-Festvorstellung statt. Hieran schloß sich Diner in der kaiserlichen Villa. Inzwischen hatten sich die Umgebung prächtig illuminiert. Nach der Hofafel machten die Majestäten eine Rundfahrt zur Beleuchtung der Illumination, bei der den Majestäten überall begehrte Rundgebungen bereit wurden.

Kleine Depeschen.

Frankfurt a. M., 16. August. Etwa 1700 Winger aus dem Rheingau hielten gestern in Delrich unter freiem Himmel eine Versammlung ab und nahmen eine Resolution an, in der sie das dringende Erfinden an die zuständigen Stellen richteten, endlich und schließlich in eine Revision des Weingesetzes einzutreten. Ferner werden in der Resolution eine Reihe von neuen Einführungen gefordert.

Neuwied, 16. August. Der telegraphische Bericht läßt eine festliche Feier erkennen. Eine Anzahl Ausständiger nahmen den Dienst wieder auf.

Witterungsbeobachtungen in Oldenburg

von A. Schulz, Hof-Optiker.

Monat	Thermometer	Barometer	Wind	Lufttemperatur
	Grad	mm	Stm.	Grad
15. Aug.	7 Uhr nm +13,6	756	27.11	15. Aug. +19,3
16. Aug.	8 Uhr nm +10,6	759,1	28. 0,6	16. Aug. —

Wettervoraussage für Sonnabend.

Nach Aufzeichnung des Wetters morgen zunehmende Bewölkung. Nachher leichte Niederschläge. Schwache Luftbewegung. Etwas wärmer.

wenig geeignet. Deshalb wird man, so bedauerlich die Katastrophe auch an und für sich ist, dem Rathaus hier kaum eine Kränne nachweisen; man hofft vielmehr, daß an seiner Stelle ein zweckmäßigeres, wenn auch weniger pompöses Gebäude entstehen werde.

Stimmen aus dem Publikum.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Schülerknippen.

Schreiberin dieses hat den Knippen in diesem Blatte aufmerksam verfolgt. Sie ist durch Beobachtung zu dem Schluß gekommen, daß das Knippen mehr aus Renommierlust betrieben wird. Es ist für uns Deutsche eine große Blamage, daß einige Schüler sich derart betrinken, oder sich auch vielfach so stellen, daß sie unter dem Tisch liegen bleiben.

Ich hatte längere Zeit in einer kleinen Residenzstadt, wo sich auch ein Gymnasium befindet, Schüler in Pension. Einer derselben war ein braver, abstinenter Junge, wurde von seinen Mitschülern aber so gehänselt, bis er mitmachte und es schließlich weiter brachte, als alle anderen. Ermahnungen fruchteten nichts, und schließlich wurde er „Gymnasial-Reisender“ und wurde überall signalisiert.

Von unseren Jungen hörte ich denn auch einzelne Begebenheiten von den Knippen, so sprach man z. B. von einem Bierduell usw. Dieses ging so zu: Ein Schüler, der den anderen beleidigt hatte, wurde verurteilt, 5 oder 6 halbe Liter aus einmal zu trinken. Er stellte sich in die Mitte, die anderen ringsum, die vollen Gläser standen vor ihm. Nun wurde gezählt: 1 anfaßen, 2 ansetzen, 3 austrinken, 4 leer hinsetzen. Dann wieder von vorn anfangen. Schließlich lag der Duellant wie tot da und wurde noch ausgelacht, daß er nichts vertragen konnte.

Es waren nicht allein Primaner, auch Sekundaner, sogar Tertiärer, die sich damit brühten, wie viel Bier und sonstige Getränke sie vertragen könnten. Sie tranken eben nur, um mitreden zu können. Ich bin der Meinung, daß dieses ich wohl nicht ausrotten läßt, denn Kinder renommieren gern.

Das einzige Mittel wäre, den Wirten bei Strafe zu verbieten, Schülern und jungen Leuten bis zu einem gewissen Alter Bier und alkoholische Getränke zu verabreichen. Es müßte dieses in den Wirtschaften gedruckt aushängen. Wenn die Herren Primaner aber das Bedürfnis haben sollten, sich „vollzujaufen“, müßten sie einen Erlaubnischein von ihrem Vater oder Vormund haben. Im übrigen müßten die Lehrer und Eltern Sand in Hand strenger vorgehen. Ein betrunkenen junger Mann ist zu verwerfen. Wie gesagt, es gibt ja auch gute, brave Jungen, die sich nicht betrinken lassen, aber wie oft werden ihnen Fäulen gestellt.

Eine, die schon viel Ärger von betrunkenen Schülern gehabt hat.

Die Anwohner der Bock- und Kriegerstraße.

Hätten die Oberpostdirektion, in der Mitte der Bockstraße einen Briefkasten anbringen zu lassen. Sollte die Kaiserliche Oberpostdirektion den Wunsch erfüllen, so werden dieselben sehr dankbar sein.

N. N.

Scharnhorststraße.

Die Anwohner der Bock- und Scharnhorststraße sprechen die höchste Bitte aus, bei der Pflasterung der Bockstraße gleichzeitig den Verbindungsweg (Hauptweg) mit einem 2-2½ Meter breiten Pflasterstreifen zu versehen, da dieser Weg bei regnerischem Wetter kaum passierbar ist. Gleichzeitig sei darum gebeten, der Bockstraße einen andern Namen zu geben, vielleicht Scharnhorststraße.

N. N.

blühte. Mit geheimnisvoller Gewalt zog es sie immer wieder dorthin, und die Wellen lockten und lodten: komm zu uns, wir tragen Dich auf weichen Armen ins Land der Bergesehenheit; dann hat Dein Leben ein Ende und Du bist befreit von allem Leid der Erde! Ja, sie käme wohl gerne; doch einmal wollte sie erst noch glücklich sein — glücklich in des Geliebten Armen. Wenn sie an die seltsamen Briefe der Schwester dachte, die in ihrer jungen Liebe schwelgte, zog sich ihr das Herz zusammen vor Weh und Weib. Ja, Weh — heimlicher Weh war es. Und eine Erbitterung auf sich, auf das Los, das sie sich doch selbst bereitet, überkam sie manchmal, daß sie am liebsten gestorbt hätte — es half aber alles nichts. Sie mußte sich fügen und warten — warten auf den Tod ihres Mannes, der ihr trotz seiner Güte so unforgäbar zuwider geworden war, daß sie bei der geringsten unglückseligen Färblichkeit von seiner Seite innerlich zusammenzuckerte.

Aber wohin führten sie ihre Gedanken, zu welchem Abgrunde verzerrten sie sich? Es war nicht gut, das einsame Träumen am Meeresstrand.

Und wenn ihr Gemahl wirklich stirbt, hatte sie dann ein Recht auf den geliebten Mann? War da nicht ein Mädchen, das ihm Vertrauen geschenkt, dem er sein Wort gegeben hatte? Ah, was war das? Das Wort war wieder einzulösen, wenn er sie liebte, und das tat er doch. Jeder Herzschlag rief es ihr zu: er liebt Dich, muß Dich ja lieben. — Ihr beide seid für einander bestimmt, und Eurer schrankenlosen Liebe muß jedes Recht, jedes Gesetz weichen.

Ein wilder Trotz überkam sie — mag kommen, was will; ihr ist es recht! Sie hatte doch ein Anrecht auf Glück. Warum sollte gerade ihr das verweigert sein? — Da fielen ihr die ersten, mahnenden Worte des Vaters ein, die er gesagt, als sie den Antrag des Grafen so freudig annehmen wollte:

„Du hast keine Ahnung, törichtes Kind, was es heißt, verheiratet sein — immer an einen gleichgültigen Menschen gefesselt sein, während das Herz nach Liebe schreit — und diese Stunde wird auch Dir kommen — und dann hilfst kein Gold und kein Rang den Schrei des tranken Herzens erlösen.“

Und seine Antwort auf ihre Frage, wenn das doch einmal der Fall sein würde:

„Dann bete zu Gott, daß er diesen Kelch an Dir vorbeigehen lasse und Dich wiederum auf den rechten Weg führe. Doch eine treue Frau darf solche Gedanken gar nicht

Vermischtes.

Ein Esperanto-Kongress. In Cambridge tagt gegenwärtig „La Tripartita Kongreso“, der dritte und bedeutendste Esperantokongress. Etwa 1300 Esperantisten sind aus allen Teilen der Welt zusammengekömmt; 700 von diesen sind Briten, während die übrigen 600 über 20 verschiedene Nationalitäten vertreten. Ganz Cambridge steht unter dem Zeichen des kleinen grünen Sterns, das die Kongressmitglieder am Hut oder am Rock als Abzeichen tragen, und alle, die mit den Fremden von Berufs wegen zu tun haben, sind in die Anfangsgründe dieser neuen Sprache, die den Ehrgeiz hat, die Weltsprache zu werden, eingedrungen; selbst der Polizist, der für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgte, rief mit Stentorstimme: „Foriru“, womit er die Menge zum Weitergehen aufforderte. Das große Ereignis des ersten Tages war der Esperanto-Gottesdienst in der Unterfahrskirche, der erste vollständige Gottesdienst in dieser Sprache, und es machte einen tiefen Eindruck, als man den englischen Geistlichen eine Predigt halten hörte, die alle Anwesenden, obwohl sie von so verschiedenen Nationalitäten waren, verstehen konnten. Auch in der katholischen Kirche hielt nach der lateinischen Messe der Abbe Madardon aus Brüssel eine Predigt in Esperanto, und der Papst sandte den katholischen Esperantisten auf dem Kongress seinen Segen.

Hausmittel gegen Taubheit-Simulant. Außer den wissenschaftlichen Methoden zur Enttarnung von Taubheits-Simulanten gibt es manche dem praktischen Leben entlehnte Mittel, die vielleicht noch wirksamer sind. Einige davon hat einmal ein älterer französischer Offizier a. D. mitgeteilt, der lange der Untersuchungskommission für wehrpflichtige Mannschaften beigeordnet war und mit diesen eigenartigen Mitteln angeblich meist sein Ziel erreichte. „Wenn ich ein junger Burche, an dessen Angaben ich zweifelte“, erzählte mir der Franzose, „borgeführt wurde und Taubheit simuliert, begann ich mit Donnerstimme ein sehr freundschaftliches Gespräch mit ihm zu führen. Ich fragte ihn liebevoll nach Vater und Mutter, nach seiner Heimat, dem Stand der Felder und schließlich auch nach seinem Schicksal, das er im Dorfe zurückgelassen hatte. Während der Unterhaltung ließ ich nach und nach meine Stimme sinken, was aber der junge Mann voll Freude über eine so wohlwollende Teilnahme an seinen Privatverhältnissen oft gar nicht wahrnahm, bis ihn ein kurzes: „Lauglich um Dienst“ aus allen seinen Sinnen stürzte. Wenn dieses Mittel indes nicht fruchtete, so wurde die Probe mit dem baren Gelde angestellt. Ich befehl dem Rekruten, sich zu entkleiden, und in dem kritischen Augenblicke, wenn er gerade seine Feinleiber abstreifte, warf ich hinter ihn stehender Unteroffizier ein Sandvoll Silbergeld zur Erde. Die habgierige Angst, um das Geld zu kommen, das der Rekrut seinen Kleibern entfallen würde, ließ ihn gewöhnlich alle Vorurteile und Taubheit vergeffen, so daß er sich rasch umwandte und damit sein feines Gehör verriet. Der Einstellung ins Heer stand also dann nichts mehr im Wege. Ging indessen ein Wehrpflichtiger auch aus dieser Probe siegreich hervor und behauptete er fortgesetzt, mehr als fanonentausend zu sein, so mußte ein hinter ihm postierter Unteroffizier schließlich eine Pistole an seinem Ohr vorbeiführen. Der unermutete Knall erweckte selbst die hartgebliebensten Simulanten und manche fielen vor Schrecken sogar von ihrem Stuhl. Nur einmal widerstand ein Rekrut diesem heftigen Mittel. Er ergab sich und rief mir: „Gehung!“ zu, da er den Willensschwachs für ein Reiten meinerseits gehalten hatte. Die Kirchenbücher habe ich dann auch, überzeugt, daß er wirklich taub oder ein unübersehblicher Komödiant sei, mit gutem Gewissen frei gelassen.

Kirchliche Nachrichten.

Lambertskirche.

Am Sonntag, den 18. August:

1. Hauptgottesdienst 8½ Uhr: Kandidat Bultmann.

2. Hauptgottesdienst 10½ Uhr: Pastor Pleus.

Abendmahlsgottesdienst 6 Uhr: Pastor Pleus.

Die Kirchenbücher werden in Oldenburg geführt im Bureau der ersten Pastorei, Amalienstraße 4. (Nur an Werttagen von 10 bis 1 Uhr.)

auffommen lassen und darf weder nach rechts, noch nach links blicken.“

Alles das stand so lebhaft vor ihrem Geiste — o, wie hatte der gute Vater recht gehabt; wäre sie ihm nur gefolgt — dann konnte alles noch gut geworden sein! Sie wäre noch zu Haus und frei gewesen; sie hätte Gernot kennen gelernt und —

Bitterlich ausschuldigend schlug sie die Hände vor das Gesicht — sie sollte kein Glück haben! Ihr biß verjagt, was anderen mißheute zufiel. Warum nur ihr?

Sie hatte es verschertzt — und Gefahre Cornet war gerächt. Bei diesem Gedanken, der ihr sich kam, suchte sie zusammen. Er war daran schuld, er hatte ihr Unglück gewirkt. O, wie wurde die Vergangenheit heute lebendig vor ihr! Keine Abschiedsstunde in Rom, jedes seiner Worte war mit Flammenchrift in ihre Seele geschrieben und tat ihr fast körperlich weh bei der Erinnerung daran. Sie sah ihn wieder vor sich stehen in seinem heißen, ungelimten Werben und leidenschaftlichen Drängen und hörte seine Worte:

„Die Madonna mag Sie gar nicht benehnen, einzusehen, auf wie schwachen Füßen Ihre Behauptung steht — Sie werden in der Schnur nach Liebesglück untergehen, und niemals werde ich einem anderen gönnen, die Seligkeit von Ihren Lippen zu trinken, die mir verjagt worden ist.“

Seine Worte waren in Erfüllung gegangen; sie konnte mit ihm fühlen, was er gelitten — nein, sie litt mehr, viel mehr als er — und das war ihre Strafe für ihre Ränke, ihren Hochmut. Sie dachte und dachte — sie verlor fast das Gefühl, wie unrecht sie tat, wie sie in Gedanken fundigte und ihre Ehe brach. — Es war ihr alles so grenzenlos gleichgültig, die erhabene Natur, das Leben und Treiben der vornehmen Welt, die sich hier ein Stellbildnis gab, die Verwunderung, die der „schönen blonden Deutschen mit den traurigen Augen und dem alten Mann“ — wie ein junger, eleganter Franzose sagte — gekostet wurde. Früher hatte sie sich immer über die Gulligungen, die ihr dargebracht wurden, gefreut — jetzt wurde ihr das fast peinlich.

treten war, die andere, deren Bild seine Sinne umgaulte Tag und Nacht, die seine Gedanken so beherzichte, daß er manchmal meinte, verückt darüber zu werden.

Heute, als er in ihrer berückenden Schönheit wiederbesehen, mit der heißen Zärtlichkeit im Auge für ihn, wurde es ihm von neuem klar, daß es nicht so weitergehen

am Sonntag, 18. August, vorm. 10½ Uhr: Gottesdienst

Am Sonntag, den 18. August: Kein Gottesdienst.

Sternburger Kirche.

Am Sonntag, den 18. August:

10 Uhr: Gottesdienst. — 11 Uhr: Kinderlehre, Prediger Schulte.

Kirche zu Ohmstedt.

Am Sonntag, den 18. August:

Gottesdienst 9½ Uhr; — danach Kinderlehre.

Kirche zu Everßen.

Am Sonntag, den 18. August:

10 Uhr: Gottesdienst, — danach Kinderlehre.

Kirche in Oden.

Am Sonntag, den 18. August:

Gottesdienst 9½ Uhr, anschließend Kinderlehre.

Katholische Kirche.

Am Sonntag: 1. Gottesdienst 7 Uhr. 2. Militärgottesdienst 8 Uhr (alle 4 Wochen). 3. Gottesdienst 9 Uhr 4. Hochamt 10½ Uhr. 5. Nachmittagsandacht 3 Uhr.

Friedenskirche.

Am Sonntag, morgens 9½ Uhr und abends 7 Uhr: Gottesdienst vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst.

Mittwoch, abends 8½ Uhr: Bibelstunde. Prediger v. Bahr.

Ev. Männer- und Jünglingsverein.

Mühlentstr. 17, oben.

Am Sonntag, den 18. August, abends 8 Uhr: Versammlung.

Gäste herzlich willkommen.

Die Unterschrift des nachstehenden Briefes ist amtlich beglaubigt: Raunen, 5. April 1907. Dito Weijer, Rgl. Sächsischer Notar, D. a. u. n. d. 11. März 07. Holzmarsch 3. III. Ich bestätige Ihnen gerne, daß Ihr Violon bei mir geradezu Wunder bewirkt hat. Ich war durch meine drei hintereinander gegebenen, mit großem Blutverlust verbundenen Entzündungen gänzlich herabgekommen. Da stellte ich auch noch ein böser Lungenheusten ein. Ich war völlig hoffnungslos. Mein Rücken hielt mich nicht mehr aufrecht; ich schlich nur so herum. Mein Arzt verordnete mir schon seit langem nichts mehr. Immer wieder hörte ich von den Erfolgen, welche mit Violon erzielt wurden. Als ich aber das erste Paket kommen ließ, reute es mich schon. Aber was war denn das! Mein Körper richtete sich strammer in die Höhe, der Appetit nahm zu, die Schwindelanfälle hörten auf. O, jetzt wachte ich, daß neues Leben in mir eingetrifft war! Und das schon nach Verbrauch des ersten Paketes. Einige weitere Pakete gaben mir auch meine Gesichtsfarbe wieder. Die Pafen wurden runder — mit einem Wort — ich hatte meine frühere Mäßigkeit wieder erlangt. Ich betone ausdrücklich, daß ich absolut nichts weiter als nur Violon gebraucht habe. O möchten doch alle Kranken einen Versuch damit machen, und ich bin sicher, daß es auch ihnen helfen wird. Zu näherer Auskunft bin ich gern bereit. Hochachtungsvoll! Frau Helene Selma Schindler. Violon ist in Apotheken, Drogerien usw. des Pakets zu drei Mark erhältlich, welches für ca. 14 Tage ausreicht.

Zuweilen haben Kinder.

Beschwerden beim Verdauen der Milch.

Da diese im Magen zu schnell gerinnt.

Mondamin hat die wertvolle Eigenschaft, diese schnelle Gerinnung zu verhindern.

Das ist einer von den Gründen, weshalb Milch und Mondamin solch ausgezeichnete Nahrung für Kinder nach dem Säugeln bilden.

Mondamin überall erhältlich in Paketen à 60, 30 u. 15 Pf.

konnte — sie sammelten beide einem Abgrunde zu. Er konnte nicht mehr mit ihr zusammen sein — es ging über seine Kräfte. Einer mußte das Feld räumen — und gehen. Er war es sich selbst schuldig — sich, ihr und ihrem Gatten. Er konnte um Urlaub bitten, nach Hause fahren, seine Verlobung mit Margard Rittner veröffentlichen und um seine Vergebung in ein anderes Regiment nachsuchen. Das war das einzige, was er tun konnte — und damit wollte er auch nicht zögern.

Ordentlich leicht wurde ihm bei diesen Gedanken, und als sein Blick auf das Bild seines Vaters fiel, nicht er diesem zu.

„Nicht wahr, Vater, ich habe recht, wenn ich so handle! Jeder hat seine Last zu tragen und muß sehen, wie er sie mit fertig wird.“ — Noblesse oblige!

So blieb er wenigstens ein anständiger Kerl, der nach jedem frei ins Auge sehen konnte — vor allem seinem alten Vater, der das nicht erleben sollte, daß sein Einziger sich wie ein Dieb in seines Nächsten Haus geschlichen und dessen Weib gestohlen hatte. Nein, Parole d'honneur, das wollte er nicht!

Die Verjudung nahte jedem, und diese war wohl die schwerste, die in Gestalt eines blonden, königlichen Weibes nahte — und da zu unterliegen, wäre wohl begreiflich gewesen — aber nicht verzeihlich. So aber, Hände davon — und wenn es ihr auch bitter weh tun würde — es ging mit dem besten Willen nicht anders, und das wollte sie wohl doch nicht, daß er vor sich selbst erröten und die Augen niederzulegen müßte — und vor dem edlen, vornehmen Manne, der ihm so vertrauensvoll sein Haus geöffnet hatte. — Nein. Viel zu lange hatte er schon geglaubt; aber noch war nichts verloren — also, die Hände zusammengebracht, und „durch“ — einen dicken Strich darunter gemacht! — Dann so halb wie möglich heiraten und Kirchhof bestatteten; die paar Jahre beim Militär waren doch nur gekostet; dann kam es auch wirklich nicht darauf an, wenn er jetzt schon den bunten Rock an den Nagel hing und seinen Rock anbaute. Dem Vater war das schon lange der liebste Wunsch, das wußte er; er wollte ihn aber noch gern einige Zeit beim lustigen Goldatenstand lassen, den er so sehr liebte. So war es schon das Beste, und diesen Entschluß wollte er auch so bald wie möglich ausführen.

Und mit fester Hand schrieb Gernot von Schönfeld sein Abschiedsgedicht nach derselben Stunde.

(Fortsetzung folgt.)

